

HEUTE
29.5.2017

Der Blattmacher empfiehlt



Theodor Eckert

Falls Sie den heutigen Sportteil nicht schön überblättern, werden Sie auf **ein interessantes Bild** stossen: Neben dem Sitzenden, während längerer Zeit schier unschlagbaren Novak Djokovic steht in **ein bebrillter, glatzköpfiger Herr**, der mit den Händen spricht. Seinen Körper hat er leicht nach vorne gebeugt. Das luftige Trainings-Shirt scheint einen Bauchansatz zu kaschieren. Djokovic hört aufmerksam zu. Kein Wunder, der Mann soll den Serben wieder zu Höhenflügen führen. Dazu weitere Details und **eine Einschätzung** unseres Tennisexperten.

Frage des Tages

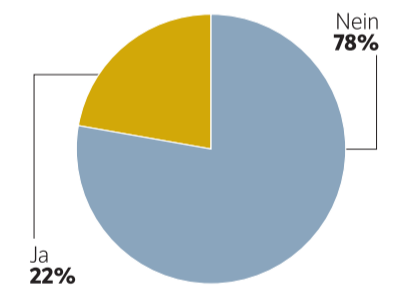
Inspiziert Sie das Reformationsjahr zu mehr theologischer Leidenschaft?

Ja **Nein**

Stimmen Sie online ab unter www.aargauerzeitung.ch www.bzbasel.ch www.baselandschaftliche.ch www.solothurnerzeitung.ch www.grenchnerzeitung.ch www.limmattalerzeitung.ch www.oltnertagblatt.ch
«Die Umfrage finden Sie online über die Such-Funktion mit dem Stichwort «Tagesfrage»
Das Ergebnis erscheint in der nächsten Ausgabe.

Ergebnis letzte Tagesfrage

Wir haben gefragt: Sind Chef-Löhne der Krankenkassen genug transparent?



Video des Tages

www.aargauerzeitung.ch/mediathek/videos



In Ungarn kommen einem Lenker auf der Autobahn Pferde entgegen.

REZEPT DES TAGES

Präsentiert von Annemarie Wildeisen

Risotto-Saltimbocca

Zutaten für 4-6 Personen
400 g Dosentomaten gehackt
5 dl Gemüsebouillon
1 Zwiebel mitteligross
2 Knoblauchzehen
2 Esslöffel Olivenöl
1 Esslöffel Butter
250 g Risottoreis
1½ dl Weisswein
4 Esslöffel Tomatenpüree
125 g Dörrtomaten in Öl eingelegt
1 Bünd Basilikum
50 g Parmesan gerieben
Salz, schwarzer Pfeffer aus der Mühle
1 Prise Cayennepfeffer
1 Ei
Zum Fertigstellen
32 Basilikumblätter
32 Scheiben Rohessspeck
Olivenöl zum Braten

Bestellen Sie jetzt via SMS ein Schnupperabo mit 3 Ausgaben für nur 12 Franken. SMS mit SCHNUPPER + Name und Adresse an 919 (20 Rp./SMS) oder Online-Bestellung unter www.wildeisen.ch/schnupperabo www.wildeisen.ch/suche/rezepte

Montagsinterview Niklaus Peter

Der Pfarrer am Zürcher Fraumünster wünscht sich im Reformationsjahr mehr Leidenschaft und Ernsthaftigkeit in der Theologie - und keinen weichgespülten Zwingli.

«Ich warte auf kraftvolle, neue Reformatoren»

VON ANDREAS FAHLÄNDER

2017 feiern die evangelischen Kirchen das Reformationsjubiläum. Nach der Überlieferung hat Martin Luther vor 500 Jahren seine Thesen an die Tür der Schlosskirche in Wittenberg geschlagen. Luther löste mit seinen Schriften eine Erneuerungsbewegung aus, die sich von Deutschland aus über ganz Europa verbreitete. In der Schweiz kämpften allen voran Zwingli in Zürich und Calvin in Genf für die «reformatio», die Umgestaltung der Kirche und der Gesellschaft. Das Gespräch mit Niklaus Peter findet im Pfarrhaus des Fraumünsters an der Kämbelgasse in Zürich statt. Der Blick von hier geht über die Limmat, das Zürcher Niederdorf, das Grossmünster und die Wasserkirche, hinter der das heroische Zwingli-Denkmal steht.

Herr Pfarrer Peter, wir feiern 2017 das Reformationsjahr. In die Schweiz kam die Reformation erst einige Jahre nach 1517. Feiern wir hier nicht zu früh?

Niklaus Peter: Huldrych Zwingli trat sein Amt als Pfarrer dort drüben im Grossmünster am 1. Januar 1519 an. Und trotzdem ist es sinnvoll, dass wir jetzt feiern. Man muss die Reformation als zusammenhängende Bewegung verstehen. Wir sollten keine Schweizer Sonderzüge fahren.

Das Reformationsjubiläum, wie es jetzt gefeiert wird, entspricht aber nicht genau Ihren Vorstellungen?

Ich finde, die Reformation zu feiern, bedeutet nicht, sich als Reformierte selbst zu feiern. Sondern sich zu gegenwärtigen, was damals angefangen hat und für uns heute immer noch wichtig ist. Luther war Professor der Theologie und Bibelwissenschaftler, der den Römerbrief auslegte und plötzlich merkte: Es stimmt nicht, dass wir Gott Gerechtigkeit schulden. Paulus wollte im Römerbrief sagen, dass wir von Gott Gerechtigkeit bekommen. Und dann spielt Gnade die Hauptrolle, nicht Moral... Ein radikaler Gedanke.

Es steckt also auch viel Luther in der reformierten Kirche der Schweiz?

Es waren zwei Reformbewegungen, die hier zusammenkamen. Einerseits der Impuls von Erasmus von Rotterdam, der 1516 in Basel mit seinem «Novum Instrumentum» erstmals das Neue Testament auf Griechisch als gedrucktes Buch herausgab. Andererseits Luthers Thesen von 1517 und sei-

ne Predigt über die Busse. Zwingli nahm diese Bewegungen auf und reformierte die Zürcher Kirche radikal.

Luther und Erasmus haben sich nicht gut verstanden. Wie war das mit Zwingli?

Zwingli war ein geistiger Schüler des Erasmus und dessen Freund. Konflikte kamen auf, als Erasmus - ein etwas abgehobener Intellektueller - nicht so mutig war wie die Reformatoren. Er wollte es sich mit mächtigen Leuten nicht verderben. Zwingli war anders. Er war ein sehr kraftvoller Typ.

Was ärgert Sie denn konkret an den Feiern in diesem Jubiläumsjahr?

Ein Charakteristikum der Reformierten war immer, sowohl die Gesellschaft als auch die Kirche zu reformieren. Darum heisst Zwinglis Hauptschrift «Von göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit». Es gibt

kirchen kämpfen mit starkem Mitgliederschwund, viele Freikirchen haben Zulauf. Was machen die Landeskirchen falsch?

Einen grossen Zulauf haben die Freikirchen auch nicht. Aber trotzdem muss man sagen, dass sie teilweise vitaler und aktiver sind. Sie haben Leute, die wirklich dabei sein wollen. Und wir sind eine sehr vielseitig aufgestellte Kirche. Das hat schöne Seiten, weil zum Beispiel der Moralismus nicht so stark ist. Aber unser Profil ist «fuzzy», etwas unscharf. Ich bin auch da auf Karls Barths Fahrten und sage: Eine Kirche ohne Bekenntnis ist keine Kirche mehr.

Haben Sie Rezepte gegen den Mitgliederschwund?

Ich glaube nicht, dass wir den Leuten nachrechnen sollten, indem wir Party-Gottesdienste feiern oder Plakate aufhängen, auf denen «Kirche macht Spass» steht. Wir müssen mehr Ernsthaftigkeit bieten. Die Leute sollen wissen, dass wir über zentrale Fragen nachdenken. Wir feiern und verinnerlichen gemeinsam ganz wichtige Dinge des Lebens - das ist Gottesdienst, das ist Christentum. Da könnten wir als Landeskirche entscheidende Spielzüge tun, aber oftmals tun wir sie nicht.

«Eine Kirche ohne Bekenntnis ist keine Kirche mehr.»

Warum nicht?

Ich denke, es liegt an zu wenig Theologie. Zu wenig gute, leidenschaftliche Theologie, die sich nicht irgendwie über einen schwammigen Religionsbegriff anschleicht. Sondern eine, die die Grammatik und den Grundwortschatz des Christentums lebt und pflegt. Das braucht gute Sprecherinnen und Sprecher, die selber christlich leben und kraftvoll predigen.

Haben die Kirchnaustritte nicht auch etwas mit Bequemlichkeit zu tun?

Nein, ich würde es nicht so moralisch sagen. Wir stehen insgesamt vor grossen Herausforderungen. Da ist zum einen eine Weltbild-Revolution. Denken Sie zum Beispiel an die Naturwissenschaften, etwa an die Hirnforschung, am Übergang von Neurologie zu den Computerwissenschaften. Wir sollten uns da nicht dagegenstellen, uns aber überlegen, wo dieser Scientismus den Menschen in seiner Grundsubstanz beschädigt. Diese Herausforderungen anzunehmen, ist nicht einfach. Das hat nichts mit Faulheit der Gläubigen zu tun. Ich warte da auf kraftvolle theologische Denker, auf «Reformatoren».

Auf Barth kommen wir später noch zurück. Sie haben vor kurzem gesagt, die reformierte Landeskirche wackle. Die Landes-



«Der Ernsthaftigkeit und Schönheit Raum geben»: Niklaus Peter vor den Chagall-Fenstern im Chor des Fraumünsters. SANDRA ARDIZZONE

PERSÖNLICH

Pfarrer und Publizist

Niklaus Peter wurde 1956 in Zürich geboren. Er ist in Riehen aufgewachsen und hat in Basel, an der Freien Universität Berlin und in Princeton (USA) Theologie studiert. An der Uni Basel promovierte er mit einer Arbeit über den evangelischen Theologen und Nietzsche-Freund Franz Overbeck. 1995 wurde Niklaus Peter als Universitätspfarrer nach Bern gewählt. Von 2000 bis 2004 war er Leiter des Theologischen Verlages Zürich. 2004 wurde er als Pfarrer aus Zürcher Fraumünster berufen. Er ist verheiratet mit der Musikerin Vreni Peter-Barth, die beiden haben vier erwachsene Kinder. Niklaus Peter ist Dekan des Pfarrkapitels der Stadt Zürich und unter anderem im Vorstand der Reformationsstiftung und der Karl Barth-Stiftung.

Im Reformationsjahr bräuchte es neue Reformatoren?

Genau.

Der reformierten Kirche wird oft fehlende Sinnlichkeit vorgeworfen. Ist da etwas dran?

Es stimmt, dass wir eine verknappte Liturgie haben. Die kann schnell einmal trocken werden. Während die katholische Liturgie voller Barock und Überfluss ist, ist die protestantische Liturgie von japanischer Knappheit. Sie muss ganz exakt und eindrücklich sein, wie bei den japanischen Tuschzeichnungen: Der Pinselstrich muss sitzen.

Schauen Sie bei Ihren katholischen Kollegen manchmal etwas ab?

Eine katholische Messe kann, wenn sie schön und eindrücklich gefeiert wird, ein grosses Kunstwerk sein. Ich finde es aber peinlich, wenn reformierte Kollegen von mir versuchen, ein bisschen Messe zu machen. Ich versuche selbst, der Ernsthaftigkeit und Schönheit im Gottesdienst Raum zu geben. Eine Feierlichkeit, die Ästhetik und Rhythmus verbindet. Ich liebe das Knappe, Innige unserer protestantischen Gottesdienste. Und es ist schön, dass in unsere Gottesdienste immer auch ein Grüppchen Katholiken kommt.

Ihre Kirche ist am Sonntagmorgen meistens voll.

Aus unserem Kirchensprengel kommen nur wenige Gottesdienstbesucher, weil er so klein ist. Aber in einem normalen Gottesdienst sind etwa 250 Gläubige da, teilweise aus der Stadt Zürich, teilweise aus den umliegenden Landgemeinden, aber auch von weiter her.

Sie legen an den kirchlichen Feiertagen viel Wert auf das Abendmahl nach der Zürcher Tradition.

Schön, dass Sie Zürcher Tradition sagen. Ja, ich glaube, das Abendmahl ist für uns die zentrale Feier. Das zürcherische Abendmahl nach zwinglianischem Verständnis ist nicht nur symbolisch, wie viele Leute glauben. Es findet zwar nicht die Wandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi statt. Aber das Entscheidende ist: Erinnerung und Gedächtnis. Das heisst nicht, dass man eine sentimentale Feier macht, sondern dass man die Leidensgeschichte und die Überwindung des Leidens verinnerlicht. Es ist eine Feier der Gemeinde, die weiss, was sie Jesus von Nazareth zu verdanken hat.

Was ist denn das Entscheidende bei Karl Barth?

Karl Barth realisiert schon früh, dass sich die neuzeitliche Theologie wegbewegt von kraftvollen Begriffen wie Wort Gottes, Offenbarung, Rechtfertigung und sich dafür auf Begriffe hinbewegt wie Religiosität, Subjektivität, Natur und Geschichte. Das ist eine Theologie, die ihre Kraft verliert und

Gibt es einen Moment oder einen Ort, an dem Sie die Nähe Gottes am besten spüren?

Ja, das ist im Gottesdienst. Das Schöne ist: Da bin ich nicht allein. Das ist das Wesen des Geistes: Gott lässt uns teilhaben, als Gemeinschaft, die miteinander singt und betet, auch im Singen, in der Musik. Manchmal kann die Musik etwas sagen, das über das Wort hinausgeht. Das ist für mich geistlich, spirituell.

Wir sind jetzt in der Woche zwischen Auffahrt und Pfingsten. Heute wissen viele nicht mehr, was diese beiden Feiertage im Kirchenjahr genau bedeuten.

Christi Himmelfahrt ist im Kontext von Weltraumfahrten schwierig zu vermitteln. Wenn man den biblischen Text liest, fährt Christus tatsächlich «in den Himmel». Aber wichtiger ist die Frage: Was sind die Hierarchien, auf die wir schauen? Was ist bei uns wirklich zuoberst? Ist es der Prophet Jesus, der bei Gott ist? Oder ist es Geld? Oder Ego? Weniger schwierig zu vermitteln ist Pfingsten.

Was bedeutet Pfingsten für Sie?

Pfingsten ist für mich ein wunderbares Fest. Dann feiern wir, dass der Heilige Geist auf uns herabgekommen ist und damit die eigentliche Gründung der Kirche. Geist - das heisst für mich, Menschen, die von Gott eingela-

«Die Reformation zu feiern, bedeutet nicht, sich selbst zu feiern.»

den sind, an seinem Leben teilzunehmen. Sie haben das sicher auch schon erlebt: den guten Geist einer Klasse, einer Fussballmannschaft. Das Pfingstfest steht im biblischen Gesamtzusammenhang als Heilung dessen, was durch die Sprachverwirrung und den Hass beim Babylonischen Turmbau zerstört wurde. Pfingsten bedeutet, dass sich die Menschen verstehen, auch wenn sie verschiedene Sprachen reden.

Karl Barth war auch ein Verfechter der Ökumene. Wie ist Ihr Verhältnis zur Ökumene?

Es ist ganz wichtig, dass man die Reformation nicht anti-katholisch feiert. Man muss sie als Teil von Reformbewegungen, von stetiger Erneuerung der Kirche verstehen: Ecclesia semper reformanda. Eine Kirche, die sich nicht immer wieder reorientiert an ihrem Kern, ist eine Kirche, die erstarbt. Die katholische Kirche hat intensive Impulse bekommen durch die Reformation. Wir sollten deshalb ruhig zusammen feiern - nicht die Spaltung, sondern die Erneuerung.

Die Reformation wollte auch die Gesellschaft erneuern. Wie sind Sie selbst politisch eingestellt?

Ich glaube nicht, dass die Rezepte der Linken funktionieren. Ich bin aber auch ganz klar kein Rechter, sondern für eine liberale Mitte. Und liberal heisst, dass der Rechtsstaat ernstgenommen, die Zivilgesellschaft gestärkt wird. Liberal heisst auch, dass es eine freie und kraftvolle Wirtschaft braucht. Es gibt Theologen, die aus einem Moralismus heraus Pathosformeln der Linken brauchen, um die eigene Identität zu stärken. Viele Fragen der Linken sind berechtigt und wichtig, aber die Antworten darauf funktionieren nicht mehr. Mein Wunsch ist, dass die politische Polarisierung nicht weiter zunimmt.

ideologiefähig wird. Weil sie Leitkategorien der bürgerlichen und der sozialistischen Ideologien aufnimmt.

Und was schliesst Barth daraus?

Barth hat plötzlich angefangen, die Bibel nicht als Buch zu lesen, das von der Religiosität vieler netter Menschen zeugt. Er liest die Bibel als Wort Gottes, der uns mit unserer Sünde konfrontiert, mit unseren tiefen Problemen, aber uns auch hineinnimmt in eine Bewegung, die uns befreit. Das ist bei Barth grossartig. Er hat den Mut, wieder eine Dogmatik aufzubauen. Für Barth ist Dogmatik nichts Mittelalterliches, sondern sozusagen die «Grammatik» der Religion. Es ist wichtig, dass Religion nicht kollabiert zu Religiosität. Gott steht bei Karl Barth für radikale Freiheit und Liebe - aber nicht in einem kitschigen Sinn.

Ist er für Sie damit ein Vorbild?

Für Barth ist Religion nicht irgendwas Weichgespültes und Nettes. Religion heisst für ihn, dass Gott uns in seine Geistesbewegung hineinnimmt. Barth betreibt mit grossartiger Leidenschaft und Ernsthaftigkeit Theologie. Er war 1934 der Kopf des Widerstands gegen die Deutschen Christen, gegen eine nationalsozialistisch orientierte Kirche. Viele lutherische Pfarrer haben damals geglaubt, Hitler sei eine Art Prophet, der von Gott geschickt wurde. Barth antwortete ihnen, dass das Häresie sei.

Würde die reformierte Kirche weniger wackeln, wenn es mehr Barthianer wie Sie gäbe?

Wir brauchen nicht mehr Barthianer. Aber wenn es wieder leidenschaftlichere Theologen gäbe, dann wären die Sonntagspredigten keine Zusammenfassungen der Zeitungslektüre vom Samstagabend, garniert mit ein paar psychologischen Tipps. Das kommt leider immer wieder vor. Gleichzeitig spüre ich, wie viel Sehnsucht wieder da ist nach echter Religion. In Gesprächen höre ich, wie viele Leute sich eine Theologie wünschen, die den grossen Fragen nicht ausweicht. Das heisst der Gottesfrage, der Frage nach dem Leiden und der Überwindung des Leidens.

Karl Barth war auch ein Verfechter der Ökumene. Wie ist Ihr Verhältnis zur Ökumene?

Es ist ganz wichtig, dass man die Reformation nicht anti-katholisch feiert. Man muss sie als Teil von Reformbewegungen, von stetiger Erneuerung der Kirche verstehen: Ecclesia semper reformanda. Eine Kirche, die sich nicht immer wieder reorientiert an ihrem Kern, ist eine Kirche, die erstarbt. Die katholische Kirche hat intensive Impulse bekommen durch die Reformation. Wir sollten deshalb ruhig zusammen feiern - nicht die Spaltung, sondern die Erneuerung.